

Unterhaltungs-Beilage des Wiesbadener Tagblatts.

Um Kap Horn.

(Skizze aus dem Seemannsleben.)

Von Joseph Brossitter (Wiesbaden).

Unter strahlender Tropenonne lag der Hafen von Talcahuano in Chile. Wochenlang hatten wir Weizen geladen. Sad auf Sack von jedem langhalmigen, goldgelben Weizen, und nun endlich war der schwer unerlässliche Bauch der „Muse“ gefüllt. Seefarier lag unter schönes Schiff. Sollte es doch morgen wieder hinaus gehen auf das weite Meer. Jetzt blickt es also Abschied nehmen von dem Land und seinen Bewohnern und von den Kameraden auf den anderen deutschen Schiffen; bergischen Abschied, denn nie weiß der Seemann, ob es ihm vergönnt ist, je wieder Land zu schauen.

Es ging gegen Abend, als das Gesimme der Schiffsglocke verklungen, daß für die „Muse“ die letzte Nacht im sicheren Hafen hereingekommen. Von allen Seiten näherten sich daraufhin mit Landseitern besetzte Boote unserer Bark, um den Scheidenden Grüße in die Heimat zu bestellen und den letzten Abend mit ihnen zu verbringen.

Zu Dreiern und Vieren lagen die Seefahrer am Deck, in malerischen Gruppen, die Wurstkloake trockte, man lachte Erinnerungen aus und erzählte Erlebnisse früherer Fahrten. Da lag eine Gruppe braungebrannter, weiterbarter Leute, mit kraft geprägten Körpern, ergraut in ihrem entbehrungsreichen Beruf; ihr stahlblau, läbnes Auge leuchtete in Jugendkraft, während sie einander zuwandten auf frohe Beimischung und Wiedersehen im Vaterland. Mit alten Seemannsberaubten befasst, schauten die anderen gespannt und erstaunt auf, als der greise Segelmacher der „Muse“ sagte, daß dies seine letzte Fahrt sei. Die Männer hätten es ihm erzählt, die im Hafen von Talcahuano ihr Butter suchen; überdies habe er einen Kahn verloren.

„Wenn einer so alt ist wie ich und verliert im Hafen einen Kahn, so ist das das letzte Land, das seine Füße betreten.“

Seine Zuböter trösteten ihn und sprachen ihm Mut zu; und doch, man habe es deutlich in allen Gesichtern gesehen, daß auch sie nicht mehr an ein Wiedersehen glaubten. Sie nahmen Abschied von ihm für immer.

Spät in der Nacht trennte man sich, und die Freunde feierten auf ihre Schiffe zurück. Am anderen Morgen um 4 Uhr lichtete die „Muse“ unter dem Gesang der Männer die Anker, die Schiffer kamen, gaben ihre schweren Strohrosen an Bord und wandten sich vor, um uns aus dem Hafen zu bugisieren. Die Flaggen wurden gehisst — „Lebe wohl“ wurde signalisiert, und „Gute Fahrt“ und „Auf Wiedersehen“ kam von allen Schiffen prompt zurück. Dann kamen sich die Mannschaft der „Muse“ vollständig, und mit dreimaligem donnernden Hurra nahm sie Abschied von Talcahuano und von dem Hafen mit seinen Schiffen.

Langsam ging es der Ausfahrt zu. Dort war eine Kluwe, die ziemlich weit in die Bucht hineinragte, aber vom Land aus auch leicht zu erreichen war. Diejenen schönen Blau batzen sich ein paar Chileninnen ausgeführt, um das Schiff und seine Besatzung noch einmal zu grüßen. Schwarze Haare schwärzten sie ein und zierlich standen sie da, ihrer fünf oder sechs und wünschten den blonden Deutschen ihren Gruß. Manch einer der harten Menschen fühlte brennenden Abschiedschmerz und hielt mit Mühe seine Tränen zurück — Seemannslebe.

Weiter und weiter glitt das Schiff, kleiner und kleiner wurden die Mädchen, die Klippe und das Land. Die Segel wurden gesetzt und blieben sich im frischen Morgenwind. Die Schiffer hatten ihre Pflicht getan. Nach drei vier Stunden, und die „Muse“ war allein, außer Sicht von Land, ringtum nur Wasser und tiefblau älzernder Lüder. Rüstig steuerte unter stoischer Dreimasten nach Süden, um Kap Horn zu gewinnen und dann neuen Kurs zu nehmen nach Norden, der Heimat zu.

Zwanzig Tage später auf der Höhe von Kap Horn. Wir schrieben Karansing schwer und düster sogen die Wölfe am Himmel. Bleigrau tolle das Meer seine unruhigen Wogen; die schaumgekrönten Wellenkösse jagten einander und lärmten sich um das nur mühsam keine Boden verfolgende Schiff. Besorgt stand der Kapitän auf dem Achterdeck; denn das stete Sintern des Barometers, die Unruhe der Elemente und das schauerliche „Hui-i-i-Hui-i-i“ der Sturmöge verlündeten ihm ein habendes Unwetter. Klar und bestimmt traf er keine Anordnungen, die die „Muse“ bereit machen sollten zum Kampf mit den Naturgewalten. Erfertig ließen die Matrosen sich und her, um alles Beweise lebhaft zu machen oder unter Deck zu verstauen.

Da vernimmt man auch schon sang weit in der Ferne ein unheimliches Jüchen und Bräunen, ein Schrilles, helltöniges Pfeifen und Heulen. — Lauter, wie sie der Mensch nur einmal zu hören braucht, um für immer unvergesslich in seinem Gedächtnis zu bauen. Das ist der Sturm, weiß der Seemann, und nur noch Augenblicke vergehen, dann liegt das Schiff mittens drin. Nach einmal überflogt sein zuckiges Auge das Deck ob auch alles in Ordnung ist. Tiefer drückt er den Südwesten in den Norden und fast instinktmäßig nimmt er einen Platz ein, wo er sich am meisten geschützt fühlt.

Da hat auch schon der Wind das Schiff gepackt: Hoch aufbaut es sich und neigt sich steil darauf tief zur Seite. Donnern läßt die erste Sturzwelle an Deck. Brüllend schlagen die Segel. Da, da reißt auch schon eins mitten durch, das obere Segel des Achterdecks. Heulend pfeift der Wind durch die Luke und peitscht die Segeltücher, daß es schallt wie von Böllerhüllen. Ein, zwei andere Segel im Großmast teilen daselbe Schicksal. Darauf brüllt der Sturm in der Luft, läßt das Tauwerk gegen Mast und Rahmen schlagen, reißt und zerrißt an den übrigen Segeln und kommt wiederum die Tore zum zerplatzen stroh, daß sie klingen wie gespannte Saiten. Rauend erklimmt der Segler die Wellenberge, um gleich darauf hinabzuwirken in die schneidende Wasserspitze. Sturmgepeitscht hauft das Wasser ins Schiff; das ödet und stößt und kracht in allen Rungen, und die Leichtigkeit liegt so über, daß die Reeling die Salzflut pfützt.

König der Bordwand liegt der 20 Meter lange Rottmast. Dummendische Träume ließen ihn an Deck; und doch, eine überkommende schwere See reißt ihn los, und unter dem ungeheuren Druck des Wogenenschwalls bricht der mächtige Stamm mitten durch wie ein schwantes Hobt. Grell schrillt die Pfeife des alten Offiziers. Bis an den Leib im Wasser watschend, trachten die Leute, zu ihm zu kommen; denn sie wissen, daß der an Deck umhertriebende Rottmast die „Muse“ aufzögert.

„Wer hilft mir den Mast in Sicherheit bringen“, ruft fragend der Offizier, will er doch zu solch schwerer, lebensbedrohender Arbeit nur Leute haben, die ihm freiwillig helfen. Während die junge Kraft noch sündert und abwägt

zwischen Hoffnungsvollem Leben und ruhmvreidem Seemanns Tod, spricht der alte Segelmacher seltsam: „Grüßt mir meinen Bruder in Hamburg“, und gibt mit dem ersten Offizier in das brodelnde, zischende Wasser, um den Mast mit einem Tau zu umklingen und festzulegen. Bis an die Brust stehen sie in der eisigen Flut und erwarten einen günstigen Zeitpunkt. Da starrt sind aller Augen gerichtet auf eine dausende Höhe. Eine weibstreitige, beobachtende, die sich unbedrohend gegen das Schiff berewagt. Schredelähmt und außerstande, Hilfe zu leisten, müssen sie aufsehen, wie die Wasser mittschiffs bereitnden und den Rottmast und ihre beiden Kameraden mit sich reisen — auf Rimmerwiedersehen. Der Kapitän auf dem Achterdeck ruft die Alten: Bei jedem Wetter ist keine Rettung möglich. — — —

Der alte Segelmacher, er hatte es gewußt, er hatte es gesehen; nun hatte er keine Ruhe gefunden, tief unten auf dem Meeressgrund zwischen blühenden Anemonen an sturmumbrautem Kap Horn. — Die Nacht war bereitgebrochen. Abenddämmerung umhüllte uns, und nur die Wellenfamilie leuchteten phosphoreszierend in der Dunkelheit. Tiebhängende Wollensäume stürmten in gewitterhafter Eile dahin, gesetzt von der Windstirn, bald zu unkontrollierten Klumpen zusammengeballt, bald wild auseinander, fabrisch.

Blößlich schimmerete es durch das Dunkel, und geisterhaft beleuchtete der Mond den Verweilungskasten der „Muse“ mit den tobenden Elementen. Und siehe da, nordwärts, vom Mondlicht getroffen, wie ein Säcken, ein schroffesfurchiger Fels, eine hochragende Klippe, an der sich lärmend die Welle bricht. Im nächsten Moment verbarg eine riesige Wollensäume das leuchtende Gesicht, und alles verlor wieder in nächtliches Dunkel. Nur das ferne Donnen und Krachen der Brandung hallte noch über zu dem einsam flimmernden Segel. Mit erneuter Wucht leiste der Sturm wieder ein; er peitschte die weihmähnlichen Wellenrosen zu zersetzendem Lauf. Wind und Wasser schienen sich vecchworen zu haben zum Verderben unfeles stolzen Schiffes.

Eine endlose Nacht verging und ein düsterer Tag. 36 Stunden hatte nun schon der Kapitän aus auf seinem verantwortungsreichen Posten, im wassertrielenden Olœu. Seine redenbaste Gestalt mit den stahlblauen, trockigen Augen läßt uns Mut und Vertrauen ein. Schweigend taten wir schwere Arbeit. Schon stand das Mannschaftslogis voll Wasser als endlich, endlich nach zweimal 24 Stunden das Unwetter nachließ.

Nicht zuletzt hatten Schiff und Besatzung es ihrem tödlichen Füllten zu verdanken, daß sie dann wieder bessere Tage haben. Manch einer von uns hatte die Hoffnung aufzugeben und nicht geglaubt, wieder heimathisches Land zu betreten. Ich aber, ich habe Kap Horn gesehen in jener blässenden Nacht. Greifbar deutlich steht es mir noch heute vor Augen, ein gigantischer Hellenau in erhobener Majestät vor der tubelos anstürmenden Macht des Meeres, ein grobhartiges, zeitenüberdauerndes Monument für die Kameraden, die in treuer Bildertfüllung den Seemannstod fanden.

Reisebekanntschafft.

Von Julius Kreis.

Die kleine alte Dame lag mir im Zug gegenüber; sie hatte 42½ Grad Fieber. Schon bei der Wahl des Platzes war sie darauf geachtet, daß sie neben der kleinen Eisenbahnräuber ihrem Nachbarn nahekommen könnten.

Es stand darauf in rotem Kreuzstil geschrieben: „Auf Wiedersehen! — Sie verstaute ihren leinernen Auswurf bald auf der Bank, bald unter der Bank — hob ihn ins Auge und riss ihn dann in jähem Entschluß, wie eine Löwin ihr Junges, wickelte daraus und stellte ihn sich zu Rücken. Dabei ließ sie mich mit misstrauischen Augen unter ihrem schiefen Zwider an. Bis zur Station Grafschaft ließ sie mich immer noch für Monoloofu, den Fürsten der Hotel- und Bahndiebe zu halten, und als sie einmal hinaus mußte, nahm sie den Reiseflasche fürsorlich mit. Endlich gewann ich ihr Vertrauen, indem mich ein Fahrgärt in Verweichung der Berlin mit „Herr Wachtmeister“ anredete, und sie entzog mir nicht länger den Anblick ihres Reiserades. Von Grafschaft kroch sie von fünf zu fünf Minuten das Fenster hinauf und sah nach der Station Oberaudorf aus, auch waren bereits sämliche Wagenkassen sowie der Kondukteur und der Lokomotivführer einem weinlichen Verhör unterzogen worden, ob es auch der rechte Zug nach Oberaudorf sei.

In Ackenheim war Aufenthalt. Ein Kellner mit einem Bierkrug lang den Zug entlang eine verlösende Arie: „Hier gefällig die Herrschaften. Sie — Sie — Sie gefällig. Herrschaften, Sie — Sie — Sie gefällig. — Das Frauchen erhob sich und winkte dem Kammerad. Als es ans Beobachten ging, da hob meine Kellnerin erst den dicken wollenen Oberros und raffte noch einen Unterros und dann noch einen Unterunterros, und den trichtete sie am Saum um, und dann neigte sie an Bändern und Sicherheitsnadeln herum und strickte und häkelte den Saum ab, wurde plötzlich blau und tat einen Schrei, laute aber dann gleich darauf: „Gott sei Dank, da ist es!“ Und lächelte aus den Zähnen eine geflüsterte Brieftasche heraus. Die war mit drei Stricken gebunden und mit zwei Radeln verfestigt. Auch diese Bände lankten, und dann lieberen die Finger in Gestaltloher. Briefmarken und Kalenderchen berührten sich in geheime Fächer hinein und angelten endlich das Geld heraus. Sie reichte es dem Kellner, der mittlerweile den Zug anhielt und abwartet war, aber er verlangte noch einen Einlaß für das Glas. — Das Frauchen verließ den Kellner ihrer absoluten Ehrlichkeit und Lauterkeit, aber er ließ sie nicht erweichen. Sie trank das Bier voll, holt um das Glas wieder zurückzugeben zu können, aus, und als das Abrechtkontor öffnet und der Kellner noch nicht zur Stelle war, brach sie in Verweichung aus. Sie winkte und rief beißig den Zug entlang und schwang das Glas. „Das Glas! Kellner, das Glas!!!“ — Der Kellner summte genüßlich verdet und nahm es in Empfang, rechnete sich mit einem arbeiten ab, und der Zug fuhr schon an. Ich wußte sie halten. Sie wäre sonst aus dem Fenster abgesprungen. Endlich reichte ihr der Kellner aus dem Weltentaschen das Reisegepäck binat, und sie läßt erschöpft auf ihren Platz. Dann raffte sie den Oberros und dann den Unterros und dann den Unterunterros, häkelt den Saum um, häkelte ihn ab, tot das Geld ins Geheimfach der Brieftasche, band drei Striche darum, stieß sie mit zwei Sicherheitsnadeln zu, und barg sie dann in die Geheimtasche des Saums.

Tonnen ließ sie sich aufatmend aufrichten, wußte die Schwellentropfen von der Stirn und läste erklärend: „Mögen Sie bestreichen mit verschlissig, gna sein mit'm Geld! Sagen Sie's nicht auch. Herr Wachtmeister?“ — „Ich loge es auch.“ Und sie riss die Tasche vom Auge herab und versteckte sie hinter ihren Beinen. In Oberaudorf stieß sie aus. Die Tasche ließ sie unter der Bank liegen, und ich wußte sie ihr noch aus dem anfahrenden Zug nach. „Wenn vorsticht und ehrliche Menschen auf Reisen zusammenkommen, so hat es weiter keine Gefahr.“

Sternsinger.

Eine volkskundliche Studie zum Dreikönigstag.

Aus den etwa seit dem 12. Jahrhundert bekannten Dreikönigspfaffen, deren Blütezeit in das Mittelalter fiel, düstern die Umlaue der Stern- oder Dreikönigssinger verlogen waren kein, wie sie früher in ganz Deutschland und darüber hinaus zwischen Weihnachten und dem 6. Januar manchmal auch schon vor Weihnachten, abgehalten wurden. In Anbetung ihrer ersten Beliebtheit beim Volk ist es begeisterlich, daß die Gesellen der heiligen drei Könige aus den Kirchen auf die Straße und in die Häuser gelangten. Hier trat der alte Drang des Volkes, nicht nur zu feiern, sondern selbst mitzuhelfen zu wollen, deutlich hervor. Ursprünglich dienten die Umlaue der Sternsinger lediglich der religiösen Erinnerung, indes lachten sie zu Betteln an. Die frühesten Berichte über die Sternsinger kommen aus dem Ende des 16. Jahrhunderts, doch dürfte die Siedlung älter sein. Vielleicht sind die Umlaue auf den Glauben unserer heiligen Vorfahren an den Umgang der Götter auf Erden während der Zwölften und auf allerlei Mummenklausen zurückzuführen. Ursprünglich waren es nur die Weisen aus dem Morgenland, die von jungen Burschen dargestellt, mit einem erleuchteten Stern auf hoher Stange herumzogen und Weihnachts- und Dreikönigssieder trugen. Später fanden noch andere Gestalten: Herodes und sein Bedienter, Schriftgelehrte, ein Enoel und einias Hirten, hinau, die Rebe und Gegenrebe hielten, wodurch eine dramatische Szene entstand. Diese Form war noch in den neunziger Jahren des 18. Jahrhunderts lebendig in Münsterfeld in der Eifel bekannt. Auch in Rosenheim wurde bis in unsere Zeit hinein ein Dreikönigsspiel aufgeführt, das in einzelnen Teilen sehr alt ist. Im Elsass fand man das Sternsingen seit der Reformation, jetzt ist es in Bessellenheit verloren. Dort sowie in der Pfalz traten meist nur Knaben auf, die noch dem Gesang haben einlammten. In der Pfalz hießen sie Sternbuben, sie stammten meist aus dem armen Gossersweidental, erhielten in weißen Hemden, hatten Kronen aus Buntfaser angesetzt und Reitstöcke mit. Später fanden noch andere Gestalten: Herodes und sein Bedienter, Schriftgelehrte, ein Enoel und einias Hirten, hinau, die Rebe und Gegenrebe hielten, wodurch eine dramatische Szene entstand. Diese Form war noch in den neunziger Jahren des 18. Jahrhunderts lebendig in Münsterfeld in der Eifel bekannt. Auch in Rosenheim wurde bis in unsere Zeit hinein ein Dreikönigsspiel aufgeführt, das in einzelnen Teilen sehr alt ist. Im Elsass fand man das Sternsingen seit der Reformation, jetzt ist es in Bessellenheit verloren. Dort sowie in der Pfalz traten meist nur Knaben auf, die noch dem Gesang haben einlammten. In der Pfalz hießen sie Sternbuben, sie stammten meist aus dem armen Gossersweidental, erhielten in weißen Hemden, hatten Kronen aus Buntfaser angesetzt und Reitstöcke mit. Später fanden noch andere Gestalten: Herodes und sein Bedienter, Schriftgelehrte, ein Enoel und einias Hirten, hinau, die Rebe und Gegenrebe hielten, wodurch eine dramatische Szene entstand. Diese Form war noch in den neunziger Jahren des 18. Jahrhunderts lebendig in Münsterfeld in der Eifel bekannt. Auch in Rosenheim wurde bis in unsere Zeit hinein ein Dreikönigsspiel aufgeführt, das in einzelnen Teilen sehr alt ist. Im Elsass fand man das Sternsingen seit der Reformation, jetzt ist es in Bessellenheit verloren. Dort sowie in der Pfalz traten meist nur Knaben auf, die noch dem Gesang haben einlammten. In der Pfalz hießen sie Sternbuben, sie stammten meist aus dem armen Gossersweidental, erhielten in weißen Hemden, hatten Kronen aus Buntfaser angesetzt und Reitstöcke mit. Später fanden noch andere Gestalten: Herodes und sein Bedienter, Schriftgelehrte, ein Enoel und einias Hirten, hinau, die Rebe und Gegenrebe hielten, wodurch eine dramatische Szene entstand. Diese Form war noch in den neunziger Jahren des 18. Jahrhunderts lebendig in Münsterfeld in der Eifel bekannt. Auch in Rosenheim wurde bis in unsere Zeit hinein ein Dreikönigsspiel aufgeführt, das in einzelnen Teilen sehr alt ist. Im Elsass fand man das Sternsingen seit der Reformation, jetzt ist es in Bessellenheit verloren. Dort sowie in der Pfalz traten meist nur Knaben auf, die noch dem Gesang haben einlammten. In der Pfalz hießen sie Sternbuben, sie stammten meist aus dem armen Gossersweidental, erhielten in weißen Hemden, hatten Kronen aus Buntfaser angesetzt und Reitstöcke mit. Später fanden noch andere Gestalten: Herodes und sein Bedienter, Schriftgelehrte, ein Enoel und einias Hirten, hinau, die Rebe und Gegenrebe hielten, wodurch eine dramatische Szene entstand. Diese Form war noch in den neunziger Jahren des 18. Jahrhunderts lebendig in Münsterfeld in der Eifel bekannt. Auch in Rosenheim wurde bis in unsere Zeit hinein ein Dreikönigsspiel aufgeführt, das in einzelnen Teilen sehr alt ist. Im Elsass fand man das Sternsingen seit der Reformation, jetzt ist es in Bessellenheit verloren. Dort sowie in der Pfalz traten meist nur Knaben auf, die noch dem Gesang haben einlammten. In der Pfalz hießen sie Sternbuben, sie stammten meist aus dem armen Gossersweidental, erhielten in weißen Hemden, hatten Kronen aus Buntfaser angesetzt und Reitstöcke mit. Später fanden noch andere Gestalten: Herodes und sein Bedienter, Schriftgelehrte, ein Enoel und einias Hirten, hinau, die Rebe und Gegenrebe hielten, wodurch eine dramatische Szene entstand. Diese Form war noch in den neunziger Jahren des 18. Jahrhunderts lebendig in Münsterfeld in der Eifel bekannt. Auch in Rosenheim wurde bis in unsere Zeit hinein ein Dreikönigsspiel aufgeführt, das in einzelnen Teilen sehr alt ist. Im Elsass fand man das Sternsingen seit der Reformation, jetzt ist es in Bessellenheit verloren. Dort sowie in der Pfalz traten meist nur Knaben auf, die noch dem Gesang haben einlammten. In der Pfalz hießen sie Sternbuben, sie stammten meist aus dem armen Gossersweidental, erhielten in weißen Hemden, hatten Kronen aus Buntfaser angesetzt und Reitstöcke mit. Später fanden noch andere Gestalten: Herodes und sein Bedienter, Schriftgelehrte, ein Enoel und einias Hirten, hinau, die Rebe und Gegenrebe hielten, wodurch eine dramatische Szene entstand. Diese Form war noch in den neunziger Jahren des 18. Jahrhunderts lebendig in Münsterfeld in der Eifel bekannt. Auch in Rosenheim wurde bis in unsere Zeit hinein ein Dreikönigsspiel aufgeführt, das in einzelnen Teilen sehr alt ist. Im Elsass fand man das Sternsingen seit der Reformation, jetzt ist es in Bessellenheit verloren. Dort sowie in der Pfalz traten meist nur Knaben auf, die noch dem Gesang haben einlammten. In der Pfalz hießen sie Sternbuben, sie stammten meist aus dem armen Gossersweidental, erhielten in weißen Hemden, hatten Kronen aus Buntfaser angesetzt und Reitstöcke mit. Später fanden noch andere Gestalten: Herodes und sein Bedienter, Schriftgelehrte, ein Enoel und einias Hirten, hinau, die Rebe und Gegenrebe hielten, wodurch eine dramatische Szene entstand. Diese Form war noch in den neunziger Jahren des 18. Jahrhunderts lebendig in Münsterfeld in der Eifel bekannt. Auch in Rosenheim wurde bis in unsere Zeit hinein ein Dreikönigsspiel aufgeführt, das in einzelnen Teilen sehr alt ist. Im Elsass fand man das Sternsingen seit der Reformation, jetzt ist es in Bessellenheit verloren. Dort sowie in der Pfalz traten meist nur Knaben auf, die noch dem Gesang haben einlammten. In der Pfalz hießen sie Sternbuben, sie stammten meist aus dem armen Gossersweidental, erhielten in weißen Hemden, hatten Kronen aus Buntfaser angesetzt und Reitstöcke mit. Später fanden noch andere Gestalten: Herodes und sein Bedienter, Schriftgelehrte, ein Enoel und einias Hirten, hinau, die Rebe und Gegenrebe hielten, wodurch eine dramatische Szene entstand. Diese Form war noch in den neunziger Jahren des 18. Jahrhunderts lebendig in Münsterfeld in der Eifel bekannt. Auch in Rosenheim wurde bis in unsere Zeit hinein ein Dreikönigsspiel aufgeführt, das in einzelnen Teilen sehr alt ist. Im Elsass fand man das Sternsingen seit der Reformation, jetzt ist es in Bessellenheit verloren. Dort sowie in der Pfalz traten meist nur Knaben auf, die noch dem Gesang haben einlammten. In der Pfalz hießen sie Sternbuben, sie stammten meist aus dem armen Gossersweidental, erhielten in weißen Hemden, hatten Kronen aus Buntfaser angesetzt und Reitstöcke mit. Später fanden noch andere Gestalten: Herodes und sein Bedienter, Schriftgelehrte, ein Enoel und einias Hirten, hinau, die Rebe und Gegenrebe hielten, wodurch eine dramatische Szene entstand. Diese Form war noch in den neunziger Jahren des 18. Jahrhunderts lebendig in Münsterfeld in der Eifel bekannt. Auch in Rosenheim wurde bis in unsere Zeit hinein ein Dreikönigsspiel aufgeführt, das in einzelnen Teilen sehr alt ist. Im Elsass fand man das Sternsingen seit der Reformation,

Gesellschaft und Mode

* Im neuen Glanz des hohen Hutes. Ein verlorenes Königreich der Mode hat wieder seinen Einzug in sein Reich gehalten: der Zolinder. Auch er gehörte zu den Opfern des Krieges, und es ist ein Zettel wiedergefahrender Eleganz, daß er sich nun von neuem ein Recht erobert. In Frankreich trifft die Bouquidés für die Alleinherrschaft des hohen Hutes ein, den er für die einzige eines Doms wünschte. Rötschke erklärt, und in die Logen der Großen Oper werden nur Herren im Zolinderlichum ausgelassen. Bei den französischen und englischen Herren der neuen Saison konnte man wieder das imponierende Meer der schwarzen „Angestöhrten“ bewundern, und in England hat auch die höchste Rötschke der Zolinderkultur, der schwarze Seidenhut, sich schon wieder hervorragt. Im neuen Glanz des hohen Hutes lebt die Brüder vergangener Zeiten auf, die den Zolinder als Symbol der vornehmen Herrentracht verehrten. Wie der Name der großen Erfüller so oft in dunkle Nachvergängen ist, so erzählt auch sein Sang, sein Hestenlied von dem Schöpfer dieses Rötschkes. Die Engländer bewundern zwar, ein Kaufmann vom Strand, John Hetherington, habe als erster einen Zolinder getragen, und leierten den 15. Januar 1797 als seinen Geburtstag. Aber so viel auch dieser edle Mann als ein echter Märtyrer des Fortschrittes leiden mußte, in seinem originalen Staat vor der Menge verprüft und wegen Erregung öffentlichen Ärgerhaften bestraft wurde, er hat doch schon viele Vorläufer gehabt. Hinterm, die mit dem Zolinder eine schwindende Schönheit haben, finden wir bereits in der Mode des Rötschkes. Der eigentlichen Blütezeit des Zolinders geht die Herrlichkeit des runden Hutes voran, den Franklin aus der neuen Welt mitbrachte und der eine Zeitlang als das Zeichen revolutionärer Bestimmung galt. In Deutschland war dieser „Zolinderhut“ vielfach verboten, und der Zar Paul I. befehlt das Tragen einer solchen Rötschke mit der Todesstrafe. In der Zeit des Wiener Kongresses fieste dann der hohe Hut über den runden Hut, und er brachte zwei Vorläufe mit, die ihn jedem Dandy unentbehrlich machten: er war sehr unpraktisch und sehr hässlich. In der Rötschkezeit entstand die Vorrede des Zolinders: Hymnen wurden auf ihn angestimmt, und einer leinwandgläubigen Verehrer, der Graf Büßler-Musau, prägte den Satz: „Der Zolinder unterliegt nicht den Launen der Mode; er besiegt selbst die Zeit.“ Ein Mann von Geschmack kennt nur einen Hut, nur ein einziges Modell, das sich immer keinen Zügen, seinem Welen, jeder Lage und jeder Umgebung anpaßt: den Zolinder! Und einer der letzten Herren dieses Ortes, der hat niemals von ihm trennte den französischen Richter Barber d'Aureville, lagte zu François Coppée: „Ich habe manchmal meine Meinung, aber niemals meinen Zolinder geändert.“ Die Verstärkung des Zolinders äußerte sich auch in den mannigfachen Verlusten, ihn zu besteuern. In England gab es eine Zolindersteuer, bei der jeder Träger dieses Kleidungsstückes eine halbe Krone entrichten sollte, und in der Pariser Kommer kam es zu erheblichen Rückschlägen, als man eine Zolindersteuer mit 2 Francs pro Hut einführen wollte.

* Die Gefahren des langen Rodes. Sehr ungünstig für die Schönheit der Engländerin erwartet Dorothy Rötschke von der Einführung des langen Rodes, der in der neuen Mode immer freudiger auftritt. Sie ist der Ansicht, daß der kurze Röd sehr viel dazu beigetragen habe, um den Tötern Albions mehr Grazie und Eleganz zu verleihen. Der Unterschied in der Erziehung der Engländerin von heute und ihrem Aussehen während der Herrlichkeit des langen Rodes ist außerordentlich groß, erwidert sie. Das Auftreten des kurzen Rodes enthielt mit einem Schlag die bisher verborgenen Häßlichkeiten im Gange der englischen Frau. Sie hat nun selbst die erstaunlich ungracious Bewegung ihrer Füße, änderte diese und leute von nun an das größte Gewicht auf elegantes Schuhwerk und guten Gang. Das elastische Ausstrecken der Beine, das durch den kurzen Röd begünstigt wurde, verlieb der ganze Körper einen schwungenden, arcaischen Rhythmus und gab der Frau ein schönes, symmetrisches Relief, so daß auf einmal die Damen sehr leicht und blühdier aussehen. Die Wiederkehr des langen Rodes wird eine ästhetische Tragödie sein, die schwere Gefahren für den Körper nach sich zieht. Der lange Röd ist hässlich und unkleidlich; er ist gefährlich. Kein einziges gutes Wort kann für ihn angeführt werden. Vornehme Drameien erfordern eine besondere Geschicklichkeit im Tragen und in den Bewegungen; sie können aber immerhin noch ausstehen. Gegenwärtig befinden wir uns jedoch in einem schrecklichen Zwischenstaund: der Röd ist weder kurz noch lang. Er zeichnetet in hässlicher Weise alle Linien und Kurven des Körpers, entstellt die plumpsten Knöchel und Füße, verhindert aber den stroffen und kräftigen Rhythmus, den der kurze Röd den Beinen verlieb. Man sieht, der lange Röd ist anständiger. Aber was wir jetzt zu leben bekommen. Ist eine so falsche Anständigkeit, daß sie überaus unanständig wirkt. Der kurze Röd hat so lange geherrscht, weil die Frauen keinen Sezen erkannten. Wenn er nun verdrängt wird, müßten sich alle darüber freuen, was sie optieren und was sie verlieren und welchen Gefahren sie entgegensehen.“

Scherz und Spott

Mäusehafte Ausschrift. In dem Fenster eines Schuhmachers in Wien hing bis vor kurzem ein Zettel mit folgender Ausschrift: „Le zu wit of gumma.“ Die Vorübergehenden pflegten lachend vor dieser rätselhaften Inschrift stehen zu bleiben, um schließlich nur zu konstatieren, daß es weder Französisch noch Englisch noch irgend eine der anderen Kulturländer sein könnte. Man eignete sich meistens auf Esperanto. Bis eines Tages ein Esperanto-Jünger auch dagegen energisch Weto einlegte und beharrte in die Schuhmacherwerkstatt einzutreten, um des Rätsels Löfung zu ergründen. Und zu seinem Erstaunen mußte er hören, daß der biedere Schuhmachermeister nur im guten, wenn auch ein bißchen derben Wienerisch hatte sagen wollen: Lehrbuch wird aufgenommen.

Die rettende Schreibmaschine. Eine Dame, die zu den neuen Reichen gehört, schaffte sich eine kostspielige Schreibmaschine an und stellte sie in ihr Boudoir. Als sie von ihrer Freundin gefragt wird, wozu sie denn die Schreibmaschine brauche, erwidert sie: „Willen Sie, in der sozialen Stellung, wo ich jetzt drin bin, muß man manchmal Briefe schreiben. Na — und weiß ich mich in der „Orthodoxie“ nicht aus, schreibe ich lieber mit der Maschine, weil es bei einem Fehler dann ausliest, als hätte man nur daneben gehauen.“

* Irischer Humor. Die Grüne Insel ist bekanntlich trocken des schweren Bürgerlampfes, der dort berichtet, ein Land unverwüstlichen Humors, und eine ganze Anzahl lustiger Züge hat George A. Birmingham in seinem Buch „Die bessere Seite des irischen Lebens“ gesammelt. Er erzählt z. B. von der alten Dame, die nach Dublin kommt und auf dem beleidtesten Blaue einen Schuhmann braucht, wo die meisten Straßenbahnen vorbeigehen. „Wenn Sie nicht gleich aus dem Wege gehen, werden Ihnen alle in den Rücken geschnitten sein“, erwidert der Hüter des Geistes. „Eine Dame hat in einem Abteil 1. Klasse sämtliche Sitze mit ihrem Gesäß besetzt und als sich andere Gäste darüber beklagten, erläßt sie dem Schaffner: „Ich bin einer von den Direktoren.“ „Das hilft alles nichts“, erwidert der Beamte. „Sie müßten Ihr Gesäß auch wegzehmen, wenn Sie die einzige Frau des Direktors wären.“ — Bei den Alterspenitzen, die in Irland gesucht werden, kommt

manchmal Werkwürtiges vor. So erklärte eine Frau, sie sei über 70 Jahre alt. Ihr Trauschein aber sei alte, daß sie um zehn Jahre jünger sein müßte. Da gestand sie, daß sie sich um zehn Jahre jünger gemacht habe, weil ihr Mann tatsächlich acht Jahre jünger war als sie. Ein Mann wieder gab an, er sei 70 Jahre, und man stellte fest, daß er schon 80 war. Daß er betraut, meinte er: „Ich wollte gewiß nicht die Schönheit belügen. Aber wenn ich meine Schönheit habe, möchte ich wieder betrügen, und mein Mädchen in meinem Tore nimmt mich wenn man erfährt, daß ich schon 80 bin.“ Erzähnend ist die Antwort des Jungen, der auf die Frage, welcher politischen Partei er angehöre, erwiderte: „Ich weiß nicht, aber ich bin immer gegen die Regierung.“ Ein Mann fand einen kleinen Freund in tiefer Trauer auf dem Bahnhof stehen und wollte wissen, was er hier mache. „Ich will einem Verwandten beitreten“, erklärte dieser. „Obwohl die Leute hat den Anschluß verloren.“ — Ein Geistlicher benannte seine Predigt selbsterklärenden: „Der heutige Text, geschilderte Bilder in Christo, nimmt eine Zwischenstellung ein zwischen dem, der vorausgedacht, und dem, der unmittelbar danach ist.“

gelegt, und eine ganze Reihe von verschlechterlähmenden Episoden lassen die humoristische Kunst des Verfassers im hellen Lichte funkteln. Das Buch, das mit einer Fülle lustiger Bilder geziert ist, wird in unerwartetem Zelt vielen Läufenden Bekleidung im Lachen bringen.

* Johannes Racht: „Pilgrim und Kingam.“ Aphorismus und die Aphoristik, der neue Stil. Vorrede „Von der Quelle des Aphorismus bis in die Aphoristik“. Von Professor Dr. Walter von Hauff. (Concordia Deutsche Verlagsanstalt, Engel u. Sothe, Berlin SW. II.) „Pilgrim und Kingam“ bietet zum erstenmal eine literaristische Abhandlung über des Aphorismus Herkunft, Geschichte, Geist, Werte, Bedeutung und Zukunft in drei Kapiteln, dazu in neuem, fandaphoristischer Form. In gebiegenem Anschluß reihen sich überdies in 22 Kapiteln angeläutet ein halbes Tausend eigener Aphorismen an, die alle Gebiete umspannen und die das Kennerurteil klassifizieren lassen mög. Einzig und neu ist: Die Natur im Aphorismus und die Natur im Aphorismus, Natur und Art gewissermaßen in Aphorismen, die aphoristische Rabel, die Scheidung in negative und positive Aphorismen, in Für- und Gegenkapitel und der heilende Zusammenhang.

* Ludwig Finck: „Der Uhngarten“. (Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.) Kraft, Lichter und Farben sind in diesem jüngsten Buche des Dichters und Geschichtenerzählers Ludwig Finck Der Vorvater und Urmutter Blut und Leben ist unter aller verschwiegensten und offenkundigsten Erde und Ewig. Im Sonnenstein von alters erblich unter unseren Augen der geselligen Uhngarten; Duft und Schatten beweisen, Früchte reisend, an Kinder und Erstes das fruchtlose Vermögen des dichten Lebens weitergebend. — Fincks Erzählkunst meistert diese frisch aus dem Leben geschöpften, ausdrucksvollen Stoffe mit sicherer und leichter Hand.

* B. von Ra: „Westen“. (Athen-Verlag, Basel-Zürich.) Vollendung einer ruhigen, abgesserten, in sich geprägten Persönlichkeit, Stationen eines Lebensweges, dem tiefe Schau nach innen gebliebenen Sinn verleiht hat, sind diese „Westen“ regende Erlebnisse. Aus Ungründen möglicher Verirrtheit und möglicher Bergung tauschen Bilder auf, die den unendlichen Kosmos höher machen, den Menschen in der Freiheit tragen. Ungeahnte Tore der Verhüllungen stahlen auf über Gilden, ein Berg Alhos begeistert und begeistertes Leben kommt aus verschlossenen Reihen auf, mögliches Gleiche über göttlichen Gebären, schmerzhafte Ringen unerschöpfer Gewalten, traumhaftes Wirkens namenloser Kräfte, fliegendes, jubelndes Leben feindlicher Reichen, feierlicher Unerschöpflichkeit, fantscher, gebenebeter Erfüllung. Das ist die Gesichter einer Menschenwerbung. Eine Menschenwerbung, die uns den Glauben an das gute Prinzip in der Welt wieder gibt. Dem Bild vermeidet verschmäht sich der Tag, der durch das mit zentraler Symbolik in Buchen gesichtete All führt.

* F. Chopin: „Die Romanfigur“. Eine bizarre Geschichte. (Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.) Der phantastische Einfall, über den Paul Frank beworben gebietet, ist auch in seinem neuen Werk die Quelle, aus der alles Geschehe sprudelt. Seinen Einfall gestaltet der Dichter diesmal aber zu einem Thema mit Variationen. Aus einem sehr lächerlichen Dresdner geboren, beginnt das Thema zu vibrieren; es macht alle Brechungen und Mischungen durch, es kreist das Paar und zeigt pathetisch, es jubelt in Sonaten und tummelt sich in Humores, um in tollen Sprüngen ins Gebiet der Groteske zu münden, bis ein himmlisch getümpter Kurtos holt und Abhängig gebietet. Der Dichter will mit dem Gedächtnis entlaufen, Jenseits geweckt zu sein eines unheimlichen Spotts, der seine Haftungskraft bis zum äußersten erregte.

* E. Ullmann: „Das Chamäleon“. Ein Heldentheater (Dolphin-Verlag, München). Spannend wie ein moderner Überweltroman, den es höchst ausländisch perfektiert, und mit einem überlegenen humor erstaunt dieses „Heldenbuch“ von einem Chamäleon, nämlich einem äußerst gewitzten hochsüßler und heiterischschwinder, der in den verschiedensten Mustern aus den Schwächen seiner Mitmenschen einen nicht alltäglichen Nutzen für sich und den Leser zieht. Die Dummheit und Verlogenheit ganzer Gesellschaftsschichten wird dabei auf das ergötzlichste bisch-

O. D. „Herrn und Rittern“. Von Dr. Kurt Glaser. Mit 24 Abbildungen im Text und einem farbigen Umschlagbild. (Kosmos, Gesellschaft der Naturfreunde, Geschäftsstelle: Frankfurter Verlagsanstalt, Stuttgart.)

Neue Bücher

* Else Jarchells „Pfeiferbretter: „Jesus“. Ein Roman. (Eugen Seltner in Heidelberg.) Else Jarchell hat in diesem Roman ein Buch geschaffen, in dem ländlerische Intuition die uns allen vertrauten Worte und Erzählungen des Evangelien zu einem neuen Leben erweckt. Das Bild, das sie gezeichnet, ist der aller Sonnenfall, mit der sich die Dichterin in das Judentum der Zeit Jesu verlebt und bei aller Gestaltungskraft, mit der sie es uns geschildert hat, nicht der historische Jesus, noch weniger der Christus des Dogmas. Ihr „Jesus“ ist eine Gestalt von Fleisch und Blut und Leben, umgeben von einer Fülle Leben, wahr geschaute Personen. Vielesicht, das manchen, dem Christusbild keiner Künste fremd aber gleich geworden ist, dieser Jesus der Dichtung Else Jarchells ein Erlebnis wird.

* Paul Frank: „Die Romanfigur“. Eine bizarre Geschichte. (Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.) Der phantastische Einfall, über den Paul Frank beworben gebietet, ist auch in seinem neuen Werk die Quelle, aus der alles Geschehe sprudelt. Seinen Einfall gestaltet der Dichter diesmal aber zu einem Thema mit Variationen. Aus einem sehr lächerlichen Dresdner geboren, beginnt das Thema zu vibrieren; es macht alle Brechungen und Mischungen durch, es kreist das Paar und zeigt pathetisch, es jubelt in Sonaten und tummelt sich in Humores, um in tollen Sprüngen ins Gebiet der Groteske zu münden, bis ein himmlisch getümpter Kurtos holt und Abhängig gebietet. Der Dichter will mit dem Gedächtnis entlaufen, Jenseits geweckt zu sein eines unheimlichen Spotts, der seine Haftungskraft bis zum äußersten erregte.

* E. Ullmann: „Das Chamäleon“. Ein Heldentheater (Dolphin-Verlag, München). Spannend wie ein moderner Überweltroman, den es höchst ausländisch perfektiert, und mit einem überlegenen humor erstaunt dieses „Heldenbuch“ von einem Chamäleon, nämlich einem äußerst gewitzten hochsüßler und heiterischschwinder, der in den verschiedensten Mustern aus den Schwächen seiner Mitmenschen einen nicht alltäglichen Nutzen für sich und den Leser zieht. Die Dummheit und Verlogenheit ganzer Gesellschaftsschichten wird dabei auf das ergötzlichste bisch-

nicht ausreichend); 21. Sx14, Dx10; 22. Sd1, Do5; 23. Dg5+, fs; 24. Sx16, De7; 25. Dxg6! (, M. mit diesem schönen Zug belohnt das Schicksal Pahls geistvolles Spiel.“ Meister O. Zander.) — Schwarz gab auf.

Partie Nr. 151. — Vorgabepartie (ohne Sbl).

Berlin 1911.

Weiß: Studienrat O. Zander; Schwarz: Dr. K.

1. e4 e5; 2. d4, e4; 3. c3, dxc3; 4. Lc4, Lc5 (Lb4!), 5. Sf3, Sc6; 6. 0—0, Sf6? (Se7!); 7. e5, Sg4? (d5!); 8. Dd5, De7; 9. Lg5, f6? (Df8 war wahrscheinlich besser; der Textzug öffnet den weißen Turmen die e-Röhre); 10. exf6, gxf6; 11. Tae1, Sg5; 12. Sxg5, Sxg5; 13. Txg5, aufgegeben.

Caissa.

Die Muse des Schachs, die zehnte im Bunde, verdankt ihr Dasein dem englischen Sprachforscher Sir William Jones, der Ende des 18. Jahrhunderts das Schach und seine Schutznymphen in einer schwungvollen Dichtung besang. Nachfolgend einige Zeilen in der Übersetzung Hermann Zehner: „Wandelbar ist die Neigung des Menschen für alles Schöne, Hohe der Welt. Oft mißfällt heute, was gestern entzückt. Langsam aber, doch dauernd, erwirkt seine r. diche

Freund schaft Sich das indische Spiel, die bis zum Grab sich erhält. Jünglinge sah ich die Jugend, Männer die Völkern der Jahre, Greise die sprühende Giut opfern im geistigen Kampf. Lorley bezaubert den Schiffer und zieht ihn hinab in den Abgrund;

Aber Caissa genügt's, daß sie ihr Opfer bestreikt. — Sklaven sind wir doch alle, auch da, wo wir Herrscher uns dunkeln:

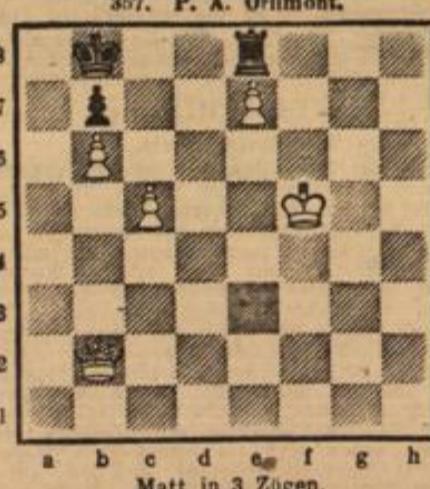
Unwiderstehlich beherrscht uns das dämonische Brett.“

Spiele und Rätsel

Schach.

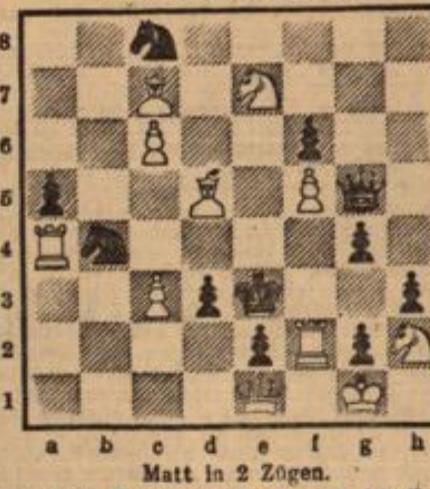
Bearbeitet von R. Wedesweller.

357. P. A. Orlmont.



Weiß: K15, Dg2, Bb6, c5, e7; Schwarz: Kb8, Tb8, Bb7.

358. J. R. Neukomm.



Weiß: Kgl, Del, Ta4, f2, Lc7, d5, Se7, h2, Bc3, c6, f5; Schwarz: Ke1, Dg5, e4, Bb5, d3, e2, f6, g2, g1, h3.

357. Eine leichte, aber recht gefallige Miniatur. —

358. Ein ganz waghalsiger Schlüsselzug ist die Pointe dieses belobten Problems.

Partie Nr. 150. — Alapins Eröffnung.

Gespielt in Berlin 1920 als Turnierpartie.

Weiß: Pahl; Schwarz: Gregory.

1. e4, e5; 2. Se2, Sf6; 3. f4, exf4; 4. d3, g5 (behauptet den Gambitbauern gegen Entwicklungsnachteil); 5. h1, Sh5; 6. g4! fxg3; 7. hxg3, Sg7; 8. Lxg3, Le7; 9. Sh5, Se6; 10. Df3, Lxg5; 11. Lxg5, Dxg5! (Schon dringt der weiße S in das schwarze Spiel ein; auch hat Weiß mit offenen Turmflügeln das bes-e-Spiel.) 12. Se3, Sc6; 13. Sd5, Sg6; 14. Df2, d6, 15. Sf4+, Kd5; 16. Th5, Dg7; 17. 0-0-0, Sg5; 18. Le1, Sh3? (Le6!); 19. Dh4! (Weiß führt das Spiel nun kraftvoll zu Ende; Sg6; 20. Dg3, f4! (hübsch, aber

Rätsel.

Bilderrätsel.



Diamanträtsel.

Die Buchstaben in dem Diamanträtsel sind so anzuordnen, daß die wagrechten Reihen Wörter ergeben, welche bedeuten: 1. Buchst. 2. Raubvogel, 3. Volksstamm, 4. weiß. Name, 5. ehemaliger deutsch. Kolonialbesitz, 6. griech. Stadt, 7. Zeitmaß, 8. Figur der Sagenwelt, 9. Buchstabe — Die mittlste Senkrechte lautet dann gleich der mittleren Wagrechten.

Die Namen der zehn ersten Einsender sämtlicher Rätsellösungen werden in der nächsten Unterhaltungsbeilage veröffentlicht.

Auflösungen der Rätsel in Nr. 533:

Problem „Glockenturm“: Ein neues Jahr bringt neues Glück. — Litterätsel: Ruhla, Natal, Feuer, Reic, Frankfurt, Karlsruhe. — Silberrätsel: Opossum, Birk, Eger, Rotang, Alma, Moskau, Oberammergau.

</